

Ich kam in den Gruppenraum und rief in der Vermittlung an, sie sollten die Männer jetzt herschicken. Bei der höchsten Sicherheitsstufe, die hier herrschte, durften die Männer nicht einfach so in den Gefängnisfluren herumlaufen. Solange es nicht über die Lautsprecheranlage verkündet worden war, konnten sie ihre Zellen überhaupt nicht verlassen. Wenn die Ansage erfolgte, wurde ihnen ein Passierschein mit Zeitangabe ausgehändigt, und sie durften allein zur Gruppe gehen. Ich würde die Passierscheine einsammeln und im Anschluss an die Männer zurückgeben – versehen mit der neuen Zeitangabe –, wenn sie sich wieder auf den Weg zu ihren Zellen machten.

Natürlich geschah das alles aus Sicherheitsgründen, aber für mich gab es noch einen anderen Grund, warum ich da sein wollte, bevor die anderen eintrafen. Ich wollte sehen, wie sich jeder Einzelne aufführte, wenn er hereingelassen wurde, besonders zu dieser Gruppensitzung, die meine erste war. Bei solchen Übergangssituationen lässt sich gut beobachten, wer sich wo hinsetzt, wer wen anschaut, wer wen begrüßt, all die kleinen Dinge, die einem Auskunft darüber geben, welchen Platz jeder Einzelne in der unsichtbaren Hierarchie, die in einem Gefängnis herrscht, einnimmt. Über kurz oder lang hätte ich es auch allein durch Zuhören während der Gruppensitzungen herausgefunden, aber ich war Nachzügler, und ich brauchte eine gute Starthilfe für meinen Lernprozess.

Jetzt betrat der erste Mann den Raum und grinste breit, als er mich sah. Sicher hatten sie Wetten abgeschlossen, wem es gelingen würde, die Gruppenleiterin zu verführen – wenn man bedenkt, was mit der ersten passiert war. Die Gruppenleiterin zu verführen, galt immer als ein gelungener Coup, ob sie nun schwanger war oder nicht. Der Mann sah sich um, und als er merkte, dass er ein paar Minuten allein mit mir sein würde, grinste er noch breiter. »Hallo, wen haben wir denn da?«, sagte er gedehnt. »Sind Sie Michael?«

Ich stand auf und hielt ihm die Hand hin. »Ich bin Dr. Stone«, sagte ich mit der angemessenen Reserviertheit in der Stimme. »Und Sie sind ...?«

»Leroy«, antwortete er.

»Ach ja, Leroy Warner«, sagte ich. Nach dem Mittagessen hatte ich so viele Protokolle wie möglich gelesen, daher wusste ich, wer hier auftauchen würde. »Setzen Sie sich, Mr. Warner. Die anderen werden gleich da sein.« Er nickte, ließ sich nieder, und für einen Moment schauten wir uns schweigend an. Leroy war klein, Afroamerikaner, mit kurzen Locken und von sehniger Gestalt, und er machte einen verschlagenen Eindruck auf mich.

Wieder grinste er, und er durchbrach die Stille. »Meinen Sie, dass Sie die Gruppe bis zum Ende durchstehen werden? Aussehen tun Sie jedenfalls nicht so.«

Ich sagte keinen Ton.

Leroy warf einen Blick Richtung Tür. Es blieb ihm nicht mehr viel Zeit für sein Spiel, und die erste Eröffnung hatte nicht funktioniert. »Ich kann Ihnen gerne verraten, wer sonst noch so kommt. Ich kenne die Typen alle. Könnte Ihnen sagen, wer hier was zu melden hat.«

»Das ist nicht nötig«, erwiderte ich. »Ich mache mir lieber selbst ein Bild.« Wenn es eine Regel im Umgang mit Häftlingen gibt, dann die, dass man sich niemals von ihnen helfen lassen darf. Es schafft eine individuelle Bindung. Es bedeutet, dass man etwas

schuldig bleibt, ihnen und sich selbst. Und es ist schwierig, herauszufinden, was auf lange Sicht schlimmere Konsequenzen hat – dass sie glauben, man würde ihnen etwas schulden, oder dass man es selbst glaubt.

Erneut überlegte er, aber bevor er einen zweiten Anlauf nehmen konnte, ging die Tür auf, und ein kleiner, nervöser Weißer kam herein. Kinderschänder, war mein erster Gedanke, als er mich ansah und gleich wieder wegschaute. Von der alten Schule sozusagen, die Sorte Männer, die Angst vor Frauen hat und einfach nur bemitleidenswert ist.

Kaum hatte ich ihn begrüßt und ihm gesagt, er möge sich einen Platz suchen, ging die Tür erneut auf, und ein Mann schlenderte herein, den die Football-Mannschaft der New England Patriots mit Kusshand genommen hätte. Seine Schultern füllten den engen Türrahmen vollständig aus, und sein Oberkörper ging in schmale Hüften über. Sogar den typischen Stiernacken hatte er – den Nacken, der breiter ist als der Kopf.

Er stutzte, als er mich erblickte, und nahm dann sein jugendlich großspuriges Schlendern wieder auf, halb Tanzen, halb Gehen. Ein Gewichtheber; sein Bizeps zeichnete sich unter dem knapp sitzenden T-Shirt ab, während er den Raum durchquerte, was ihm wohl bewusst war. Sein Schädel war rasiert, und seine glatte ebenholzfarbene Haut schien zu glänzen. Die beiden Sitzenden erstarrten kurz, als er hereinkam, und schauten dann rasch woandershin. Beeindruckend, wie es ihm, wortlos, gelungen war, die beiden Mithäftlinge einzuschüchtern. Zweifellos ein Mann, der ganz oben in der Hierarchie stand.

Ich sagte nichts, und auch er schwieg, als er gemächlich zu einem Platz am Ende der in einem Halbkreis aufgestellten Stühle schritt und sich hinsetzte. Er hatte sich so weit entfernt wie möglich von mir niedergelassen, streckte die Beine aus und schlug sie übereinander, verschränkte die Arme hinterm Kopf und lehnte sich zurück. Ich schaute auf das Blatt Papier vor mir. Es gab nur einen in der Truppe, der einen bewaffneten Raubüberfall verübt hatte. Das musste er sein. »Mr. Avery?«, sagte ich.

Er erwiderte nichts, sondern sah mich bloß aufmerksam an. Draußen, außerhalb des Gefängnisses, galt es als ein Zeichen von Ehrlichkeit, jemandem in die Augen zu schauen, hier drinnen war es ein Zeichen von Verachtung. »Ich bin Dr. Stone«, fuhr ich fort, als wäre sein Verhalten vollkommen normal, was es unter den gegebenen Umständen ja auch war. »Schön, dass Sie gekommen sind. In wenigen Minuten, wenn alle eingetroffen sind, können wir anfangen.« Ich tat so, als wäre mir seine feindselige Haltung gar nicht aufgefallen, die sicherste Methode, damit umzugehen. Ohne das dazugehörige Publikum verlor die Anmache an Schärfe.

In schneller Folge kamen noch vier weitere Teilnehmer, die alle zuerst mich ansahen, dann Avery grüßten, ihm zunickten oder ihn anderweitig zur Kenntnis nahmen, ohne allerdings eine coole Show abzuziehen wie er. Auch fiel mir auf, dass sich niemand neben ihm setzte. Vielleicht wollten sie sich nicht aufdrängen; nur der Letzte würde wohl oder übel neben ihm Platz nehmen müssen.

Der Nachzügler erstaunte mich. Es war ein Weißer, ein großer Mann, irgendwie vornehm, und er hatte strahlende, gleichmäßige Zähne, was auf eine teure Kieferbehandlung hindeutete. Schlechte Zähne sind in diesem Land ein Zeichen von

Armut, und die meisten Gefängnisinsassen hatten Zähne, bei denen jeder Zahnarzt die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen hätte. Die gleichmäßigen Zähne legten den Verdacht nahe, dass er nicht aus dem kriminellen Milieu stammte, und auch sein Verhalten war anders. Er lachte warmherzig und stellte sich mir vor. »Jim. Jim Walker.« Er hielt mir die Hand hin. War ich hier bei einem Treffen des Rotary Club?

»Dr. Stone«, erwiderte ich. Als ich seine Hand schüttelte, fiel mir auf, dass sein Lächeln nicht bis zu den Augen reichte. Die Haut um die Augen herum blieb gespannt, und die einzigen Falten waren normale Altersfalten, die jeder Mann in den Dreißigern hatte, keine Lachfalten. Das hatte etwas zu bedeuten. Mir waren die Forschungsergebnisse bekannt, die besagten, dass sich das ganze Gesicht eines Menschen erhellt und die Augenfalten sich nach oben ziehen, wenn das Lachen echt ist. Bei gekünsteltem Lachen verzieht sich nur der Mund, und um die Augen herum geschieht überhaupt nichts.

Der Blick aus den Augen, die nicht lachten, war aufmerksam und hellwach. »Schnelligkeit kann man einem nicht beibringen«, wie der Trainer der UCLA-Basketball-Mannschaft einmal gesagt hatte. Und statt vom Körper hätte er genauso gut vom Verstand sprechen können. Ich brauchte keinen Intelligenztest als Nachweis, dass dieser Mann gescheit war – ein Blick in seine Augen genügte. Klugheit konnte ihm im Gefängnis Punkte einbringen – oder auch nicht. Intelligenz war in der Hierarchie schwieriger einzuordnen als Averys physische Kraft. Als Anwalt der Häftlinge, der seine Klugheit in den Dienst seiner Mitinsassen stellte, nähme er einen hohen Rang ein. Wenn er sein Köpfchen dazu nutzte, um Leute fertig zu machen, dann sähe es gefährlich für ihn aus.

Bei ihm tippte ich auf Betrug und Gelegenheitsvergewaltigung. Wegen irgendeines sexuellen Vergehens musste er schließlich verurteilt worden sein, sonst wäre er nicht in der Gruppe. Allerdings saßen Gelegenheitsvergewaltiger nie ihre volle Strafe ab, also musste bei ihm noch etwas anderes hinzukommen. Ich wusste noch nicht, was, denn ich hatte keine Zeit gehabt, vor der Sitzung alle Akten zu studieren.

Zu meinem Erstaunen eröffnete Avery das Gespräch. »Wie geht's der Nutte?«, sagte er. Es wurde augenblicklich still, und alle sahen mich an.

Auf der Stelle überkam mich kalte Wut, aber genauso schnell schluckte ich sie wieder hinunter. Hier ging es nicht darum, ob man Eileen Steelwater eine Prostituierte nennen durfte oder nicht. Hier ging es um Macht in der Gruppe. Wenn du jetzt deinen Auftritt verbockst, wenn du ignorierst, was Avery gesagt hat, wenn du Angst zeigst, die Kontrolle über Avery verlierst, dann ist die Sache gelaufen – und zwar endgültig. Höchstwahrscheinlich wussten außer mir alle im Raum, dass Avery in die Offensive gehen würde. Bestimmt hatte er damit angegeben, wie er mit der neuen Gruppenleiterin umspringen wollte.

Ich starrte Avery einige Sekunden lang an, ohne ein Wort zu sagen, und baute gehörig Spannung auf. Es brachte etwas zum Ausdruck: Erstens würde ich so etwas nicht einfach hinnehmen, und zweitens würde ich mich nicht einschüchtern lassen. Außerdem gewann ich Zeit, um mir zu überlegen, wie ich damit umgehen sollte. Eigentlich blieben mir gar nicht viele Möglichkeiten. Erteil einen Befehl, und er riskiert eine Abspaltung von der

Gruppe, um mich herauszufordern. Befehle entgegenzunehmen bedeutet schweren Gesichtsverlust. Geh einfach über die Bemerkung hinweg, und er hat die Gruppe in der Hand. Wenn du ihm dagegen die Wahl lässt, trifft er sehr wahrscheinlich eine kluge Entscheidung. Es war kein Versuch seinerseits, aus der Gruppe rausgeschmissen zu werden. Er wollte die Gruppenleiterin einfach nur testen.

Bedächtig erklärte ich: »Es ist Ihre Entscheidung, Mr. Avery, ob Sie in dieser Gruppe sein möchten oder nicht. Ich zwinge Sie nicht, hierher zu kommen. Ich zwingen niemanden. Wenn Sie sich dafür entscheiden, dann haben Sie sich an die Regeln zu halten, so wie jeder andere auch. Sie gelten für Sie genauso wie für alle anderen, mich eingeschlossen. Gehen wir sie also doch mal durch.«

Ich wandte mich an die Gruppe. »Respekt gegenüber allen Mitgliedern der Gruppe. In den Sitzungen und außerhalb der Gruppe. Keine Gewalttätigkeit. Keine Einschüchterung. Keine Drohungen. Keine Beschimpfungen. Keine Demütigungen. Wenn jemand Probleme damit hat, ist jetzt die Gelegenheit, sich dazu zu äußern. Es wäre doch sonst die reine Zeitverschwendung für Sie und mich.«

Avery schnaubte, sagte aber nichts. Das Schnauben diente der Gesichtswahrung, und ich überhörte es. Ich holte tief Luft und sah mich in der Runde um. Zwei dumme Anmachen gegen die Gruppenleiterin, und die erste Sitzung lief gerade mal eine Minute. Ich würde sagen, alles im Bereich des Normalen.

»Also gut«, fuhr ich fort. »Es ist so: Ich übernehme die Gruppe von Dr. Steelwater, die nicht mehr hier arbeitet, wie jeder von Ihnen weiß.« Hier und da ein Glucksen oder ein unterdrücktes Lachen. »Ich werde mich nicht darüber auslassen, was Dr. Steelwater getan hat oder nicht und was dazu geführt hat, dass sie das Gefängnis verlassen hat. Eigentlich ist mir nur sehr wenig darüber bekannt. Vermutlich weiß jeder hier im Raum mehr als ich oder glaubt jedenfalls, mehr zu wissen. Worauf es hier ankommt, ist jedoch nicht, was Dr. Steelwater aus ihrem Leben macht – vielmehr kommt es darauf an, was Sie aus Ihrem Leben machen. Wie Sie hoffentlich mitbekommen haben, geht es uns in der Therapie darum, Ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen.

Ist unter Ihnen jemand, der versessen darauf ist, sein restliches Leben im Gefängnis zu verbringen?« Ich machte eine Pause und sah mich um. »Wenn ja, dann braucht er diese Gruppe nicht. Wenn Sie aber gerne rauswollen, draußen bleiben und Ihr eigenes Leben führen wollen, dann hat diese Gruppe Ihnen vielleicht etwas zu bieten.« Niemand sagte etwas, aber alle schienen mir zuzuhören, mit Ausnahme von Avery. Natürlich hörte auch er mir zu, nur wollte er nicht dabei ertappt werden.

»Also gut. Ich möchte die Runde daher noch mal eröffnen, und diesmal möchte ich von Ihnen hören, an was Sie in der Gruppe gearbeitet haben.« Alle Augen waren auf mich gerichtet, bis zu diesem Moment. Urplötzlich flogen die Blicke hin und her, auf den Boden, zur Tür, an die Wand. Mehrere Häftlinge sahen hinüber zu Mr. Zahnpastareklame, Mr. Walker. Nur Avery blieb ungerührt. Er starrte vor sich hin, seit er Platz genommen hatte.

Ich lehnte mich zurück, verärgert und leicht beunruhigt. Wussten die Männer etwa nicht, womit sie sich in der Gruppe beschäftigt hatten? Warum wichen sie mir plötzlich aus? Ich drehte mich zu Walker um. Alle anderen erweckten den Anschein, als wüsste er

die Antwort, und ich war neugierig, warum das so war. »Mr. Walker. Fangen wir mit Ihnen an.«

Für eine Sekunde hatte ich ihn verunsichert, dann rutschte das Lächeln wieder an seinen Platz. »Mit mir?«, sagte er gedehnt. »Na gut. Also, ich habe mich hauptsächlich mit meiner Depression beschäftigt. Ich bin ziemlich deprimiert, auf Grund meiner Situation.« Er musterte mich genau, schätzte ab, ob er weiterreden sollte oder nicht. »Eileen ... ich meine, Dr. Steelwater, hat mir sehr geholfen, damit umzugehen. Eine Zeit lang war ich sogar suizidgefährdet.«

Ich sah ihn ungläubig an. »In der Gruppe?«, fragte ich nach. »In einer Gruppe für Sexualtäter haben Sie sich mit Depressionen beschäftigt?«

Er sah sich, nach Unterstützung heischend, um. »Also, es war ziemlich schlimm«, sagte er. »Ich konnte die reguläre Therapie für Sexualstraftäter nicht mehr mitmachen, weil ich so deprimiert war.«

Walker zeigte keinerlei klinische Symptome einer Depression. Seine Sprechweise und seine Bewegungen waren nicht verlangsamt. Es sah nicht so aus, als hätte er in letzter Zeit an Gewicht verloren, und er wirkte auch nicht sonderlich traurig. Er war empfänglich für zwischenmenschliche Kommunikation – ich würde sogar sagen, er war dreist. Und selbst wenn er deprimiert gewesen wäre – gängige Praxis wäre es gewesen, einen Klienten mit seelischen Problemen an den psychologischen Dienst zu überweisen und ihn nicht in einer Sexualtätergruppe zu therapieren, die sich, nun ja, mit Sexualstraftaten auseinander setzen soll.

Ich fühlte mich wie matt gesetzt. Ich wollte nicht gleich am ersten Tag Eileens Arbeit kritisieren. Allerdings sah das alles nicht gut aus, was hier ablief. Ich schaute mich im Raum um. »Okay«, sagte ich. »Wer will als Nächster?« Niemand meldete sich.